

Wiedergeburt der heiligen St. Gallerin

Nahezu vergessen, rückt die vor bald 1100 Jahren verstorbene Heilige Wiborada von St. Gallen wieder in den Fokus. Was sind die Gründe?

Rolf App

Wer war sie? «Wiborada war eine seltsame Frau, sie wollte sich nie mehr bewegen und im Kämmerchen bleiben, sie liess es so weit kommen und liess sich einmauern. Im Winter lief sie extra barfuss, sie tat alles, was der Körper nicht gern hatte, sie quälte ihren Körper.» Das schreibt eine Schülerin des evangelischen Pfarrers und Theologen Max Schär im Jahr 1991.

Man spürt das Befremden, aber daneben auch jene Faszination, die diese erste Heilige der Schweiz seither ausübt, und die in letzter Zeit deutlich an Kraft zugelegt hat. Eine Aussteigerin wird bewundert, dann verdrängt und vergessen, und viele Jahrhunderte später, in einer ganz anderen Zeit, wiederentdeckt: Das ist die facettenreiche Geschichte, die Forscherinnen und Forscher im gerade erschienenen Sammelband «Wiborada von St. Gallen» nachzeichnen.

Kein Zweifel, Wiborada ist aktuell, vielleicht sogar aktueller denn je. Im Juni ist in St. Gallen «Wiborada 2022» zu Ende gegangen: Fünf Frauen haben jeweils eine Woche lang als sogenannte Inklusinnen in einer hölzernen Klausur bei der Kirche St. Mangen «in Einsamkeit, Abgeschlossenheit und Gebet die gleiche Freiheit gesucht, die schon Wiborada gefunden hatte», wie es in einer kleinen Broschüre heisst.

Eine «souveräne und autonome Frau»

St. Mangen: Das ist der Ort, wo die aus einer wohlhabenden Thurgauer Familie stammende, zwischen 880 und 885 geborene und vermutlich auf der Altenburg bei Märstetten aufgewachsene Frau sich im Jahr 916 einschliessen lässt. Hier wird sie am 1. Mai 926 von jenen Ungarn ermordet, vor deren Raubzug sie die St. Galler gewarnt hat – worauf die Mönche ihre wertvolle Bibliothek in Sicherheit gebracht haben.

Doch ganz allein lebt sie in ihrer Klausur keineswegs, denn sie hat viel Besuch. In einem Bildzyklus aus der Stiftsbibliothek wird sie in der Mitte des 15. Jahrhunderts als «souveräne und autonome Frau dargestellt, die auf Augenhöhe mit ihrem Bruder Hitto und mächtigen Männern spricht: Abtbischof Salomo, Ulrich von Augsburg, Herzog Burchard II., Bibliothekar Waldram, Abt Engelberg, ja selbst Gallus», stellt Stiftsbibliothekarin Cornelia Dora fest.

«Wiborad» – «Frauen-Rat»: Ihr Name ist Programm. Sie gehört zur gehobenen Schicht, wächst mit Bediensteten auf, und rebelliert, «indem sie selbst dienen will, nicht mehr reitet, vegetarisch isst und sich einfach kleidet». So fasst Dora das unvermindert Moderne ihres Lebenswegs zusammen. Denn Aussteigen, das ist über die Jahrtausende eine immer wiederkehrende Sehnsucht der Menschen. Selbstbestimmt le-



Wiborada heute: Die zweite Inklusin, Noa Zenger, 2021 auf dem Weg in die nachgebaute Zelle.

Bild: PD/Wiborada 2021

ben, der Hektik der Zeit entfliehen.

Das Rebellische gefällt der Kirche nicht

Doch es steckt auch etwas Rebellisches in Wiboradas Weg, und das kann jener Katholischen Kirche, die sie schon im Jahr 1047 heiligspricht, nur in Massen gefallen – und der Reformation ebenso wenig. Sie ist nicht jene «brave, romtreue Heilige mit asketischen Meisterleistungen», als die sie das katholische Milieu noch im frühen 20. Jahrhundert gesehen habe, stellen Ann-Kathrin Gässlein und Gregor Emmenegger fest. «Heutige Darstellungen sehen in ihr eine Schamanin oder eine unangepasste, selbstbewusste Aussenseiterin.»

Auch dieses Aussenseitertum hat seine Geschichte. Schon im 4. Jahrhundert tauchen Berichte von Christinnen und Christen auf, die sich von der Gesellschaft absondern, in der Wüste ein asketisches Leben führen und sich nach dem Vorbild der Märtyrer kasteien. Manchmal vollbringen sie aufsehenerregende Höchstleistungen, wie der Syrer Symeon, der sein Leben auf einer zwanzig Meter hohen Säule verbringt, staunend umlagert vom Volk. Er versteht sich als Mittler zwischen Gott und dem Menschen.

Doch dieses «Mönchtum als Spektakel» gefällt einer sich langsam in festen – und noch dazu sehr männlich geprägten – Strukturen etablierenden Kirche nicht sonderlich, auch eine sich dieser Kirche gern bedie-

nende weltliche Obrigkeit hat kein Interesse an prophetischen Überfliegern und, schlimmer noch, Überfliegerinnen. «An der Schwelle zur Neuzeit schwindet der Spielraum für Frauen», stellt Gregor Emmenegger denn auch fest. «Die Reformation anfangs des 16. Jahrhunderts mit ihrem Argwohn gegen Askese und die Gegenre-

formation mit ihrem Zug zu klaren hierarchischen Strukturen in der Kirche lassen weibliche Lebensentwürfe jenseits von Ehe (reformiert) beziehungsweise Ehe oder Kloster (katholisch) nicht mehr zu.» Es sei wohl kein Zufall, dass das Ende der von Wiborada und vielen anderen sogenannten Reklusen verkörperten Bewegung mit

dem Hexenwahn zusammenfalle, der auf dem Gebiet der Eidgenossenschaft sehr viele Opfer forderte.

Die Frauenbewegung entdeckt Wiborada neu

Dieses Unbehagen ist es denn auch, das wohl zu Wiboradas Vergessen beiträgt. Bis sie, in Gestalt der Frauenbibliothek

Wyborada in der Mitte der 1980er-Jahre, aus der Versenkung geholt wird. Noch einmal 35 Jahre allerdings dauert es, bis die noch immer weithin unbekannt Heilige ein durch das heranrückende Jubiläum «50 Jahre Frauenstimmrecht» sensibilisiertes ökumenisches Team dazu inspiriert, eine moderne Zelle zu bauen und «Wiborada 2021» ins Leben zu rufen.

Erwachsenengruppen und Schulklassen können sich für eine Führung anmelden. Und geben ihr Echo ab. Sie zeigen sich, wie Ann-Kathrin Gässlein schreibt, wenig interessiert an Wiboradas Martyrium und an den ihr zugeschriebenen Wundern – dafür umso stärker am Gebet und an der freiwilligen, lebenslangen Selbsteinschliessung. Welten prallen aufeinander. Denn «Schülerinnen und Schüler reagierten amüsiert bis schockiert, wenn sie aufgefordert wurden, sich vorzustellen, in eine Zelle nichts ausser die Bibel mit dem Psalmenbuch mitnehmen zu können». Erwachsene aber «zeigten ein betretenes Lächeln, wenn sie aufgefordert wurden, einen (gekürzten) Psalm mit nach Hause zu nehmen und zu versuchen, diesen auswendig zu lernen.»

Wiborada konnte alle 150 Psalmen der Bibel auswendig – auf Latein!

Ann-Kathrin Gässlein/Gregor Emmenegger: Wiborada von St. Gallen. Neuentdeckung einer Heiligen, Schwabe-Verlag 2022



Die einflussreiche Beraterin: Wiborada spricht mit Herzog Burchard II., der ihr einen Eid leistet.

Bild: Stiftsbibliothek St. Gallen

St. Mangen ist der Ort, wo die aus einer wohlhabenden Thurgauer Familie stammende Wiborada sich im Jahr 916 einschliessen lässt.